

SCHWÄBISCH GMÜND, 1970

Eine rund 200 km lange Strecke bis zum Zielort! Es ging nämlich ins ‚Ausland‘, also in einen Bereich, in dem man einen anderen Dialekt benutzt; zwar noch als deutsche Sprache erkennbar, aber doch fremd. Andererseits waren wir selbst dort ‚Ausländer‘, weil wir des Schwäbischen nicht mächtig waren und unsere kurpfälzische Abstammung nicht verhehlen konnten.

Fortbewegungsmittel und Teilnehmer:

Ein 50 ccm Zündapp-Roller mit Handschaltung und rund 47 km/h Höchstgeschwindigkeit, der meinem besten Freund Dieter gehörte. Ich hatte derzeit keinen eigenen zweirädrigen Untersatz: mein Roller hatte den Besitzer gewechselt!

Zeit: Ostern 1970

Unseren 16. Geburtstag hatten wir schon weit über ein halbes Jahr hinter uns, fühlten uns also reif für die Fremde.

Zu dieser Zeit begann ein Schicksal, das mich zeitlebens in vielen Urlaubsabenteuern verfolgen sollte: Es ging etwas schief! Und: ich würde fortan so gut wie immer einen tollen - oder zumindest überhaupt einen - Schlafplatz finden...

Vorwort

Ich hatte damals zwei Brieffreundinnen: eine in Bologna (namens Bughatti und sogar verwandt mit diesem berühmten Namen), und eine in Schwäbisch Gmünd. Meinen Freund Dieter (Diddi) konnte ich irgendwann dazu überreden, mit einer Freundin meiner Schwäbisch Gmünder Brieffreundin Kontakt aufzunehmen: Diddi war im Gegensatz zu mir kein Schreiberling und hielt es lieber kurz; ich selbst war schon damals der Schreiberlei verfallen: unter sechs Seiten wurde kein Brief abgeschickt; in der Schule langte mir kaum die Zeit bei den Klassenaufsätzen, und Tagebuch führte ich auch - eher unüblich für einen jungen Mann...

Irgendwann entschlossen wir uns, unsere Brieffreundinnen in Schwäbisch Gmünd zu besuchen! Ich bin glücklich, dass ich damals einen winzigen Notizblock mitnahm und meine Eindrücke in noch unausgelegener Schrift festhielt! In sehr kurzen Stichworten zwar, aber immerhin so, dass ich mich sogar heute noch anhand dieser Notizen und der wenigen Fotos gut erinnern kann; nur deswegen

kann die folgende Erzählung so genau beschrieben werden - im Jahr 2010, 40 Jahre später! Und diese Notizen gibt es auch noch:
Diese Eigenart des Führens eines Reisetagebuchs habe ich bis in mein ‚hohes‘ Alter beibehalten; allerdings schrieb ich nach diesen ersten kleinen Abenteuern viel genauer in meine dann etwas größeren Schulhefte.



*Meine Notizzettel
über diese ‚Weltreise‘*

Tag 1

Ostersonntag, 30.3.1970

Tolles Frühlingswetter: die Forsythien blühten, die Temperaturen waren recht lau; deswegen befand sich in unserem wenigen Gepäck sogar Sommerfrischler-Ausrüstung; immerhin waren wir optimistische Männlein von immerhin 17 Jahren!

Diddi kam pünktlich um 8 Uhr auf dem Parkplatz vor meinem Wohnblock an; wir schnallten etwas Gepäck auf den dafür vorgesehenen Träger hinten am Roller und hängten außerdem einen großen Proviantbeutel vorne unter den Lenker; hinter die Verkleidung natürlich.



*Bei einem späteren
Zeltwochenende*

Dann eine riesige Überraschung: meine Freundin Rosi hatte es sich nicht nehmen lassen, mich zu verabschieden! Auf dem Parkplatz drückte sie mir einen Kuss auf, der mich fast aus dem Sattel hinter Dieter warf (wir waren schon so gut wie am Abfahren): nicht nur wegen der Heftigkeit, die die nächsten Tage mit Sicherheit andauern würde, sondern vor allem, weil meine Eltern natürlich oben aus dem Fenster zuschauten - die bis dato noch nichts von Rosi wussten... Na ja, wir gingen ja erst seit zwei Wochen miteinander... So was

erzählt man doch nicht sofort zu Hause, oder?

Zu allem Überfluss sah ich auch noch einige grinsende Nachbarn hinter ihren Fenstern, so dass ich am liebsten in den Boden versinken wollte. Stattdessen gab ich Diddi die Order: „Hauen wir endlich ab!!“

Noch bevor ich das Klappvisier meines Helms herunter schieben konnte, bekam ich noch einen Schmatzer ab, dessen Aufprall Diddi mit dem anrollenden Roller gerade noch so abfangen konnte. Manno, wie peinlich!

Na ja, nicht wenig stolz war ich natürlich auch... Schließlich war Rosi recht hübsch und sehr ansehnlich gebaut. Und sie war keineswegs eifersüchtig, dass ich meine Brieffreundin besuchen wollte!

Nach etwas über einer Stunde und 30 Kilometer später machten wir unsere erste kurze Zigarettenpause. Weitere 12 Kilometer danach tankten wir vorsichtshalber: ein ganzer Liter ging rein, für 75 Pfennig! (*Einschub: für alle, die sich nicht mehr so richtig an Mark und Pfennig erinnern können: reines Benzin kostete etwa 68 Pfennig, also rund *34 Cent pro Liter*, eine Zweitaktmischung war etwas teurer.

Zweite Pause: zwei Stunden und 38 Kilometer nach der Abfahrt.

Dritte Pause um 12 Uhr 25: diesmal hatte wir satte 69 Kilometer an einem Stück heruntergezogen! Dafür hatten wir knapp zweieinhalb Stunden gebraucht und waren deshalb recht erschöpft, so dass wir gut eine halbe Stunde für Essen und eine Zigarette abzwacken mussten.

Ankunft in Schwäbisch Gmünd: 14 Uhr 35, genau 180 Kilometer und sechseinhalb Stunden vom Parkplatz zu Hause entfernt!

Und auch weit entfernt vom Frühling, denn es schneite schon seit gut einer halben Stunde...

Nach dem Ortsschild entdeckte ich zum wiederholten Mal in meiner Jugend, dass ich ein besonderes Gespür hatte: Ich wollte irgendwo hin und fand dieses Irgendwo! Ich dirigierte Diddi in eine Richtung, von der ich glaubte, dass sie richtig war; die briefliche Beschreibung hatte ich irgendwie im Kopf oder sonst wo. Als es Dieter nicht mehr aushielt und nach der Straße fragte, waren wir gerade mal 300 Meter davon entfernt...

Das erste persönliche Kennenlernen mit Sigi, meiner Brieffreundin, fiel etwas zaghaft aus: zwar kannten wir unsere Gedanken und Seelen aus den vielen Briefen; dennoch - oder gerade deswegen? - waren wir recht scheu, was irgendeine Art der Annäherung betraf.

Babsi, Diddis Brieffreundin, kam etwas später hinzu; bei denen klappte es besser: offenbar, weil sie keine so großen Briefeschreiber und sich deshalb etwas fremder waren als Sigi und ich.

Über drei Stunden hatten wir im Haus von Sigis Eltern verbracht, bekamen Kaffee und Kuchen und haben so langsam unsere Scheu überwunden: tolles Gerede kam auf! Bis wir meinten, dass wir uns ein Quartier für die Nacht suchen müssten. Vorher machten wir aber noch ein paar Fotos vor dem Haus:



Danach düsten wir los, suchten eine Jugendherberge und fanden sie auch: 2 Mark 50 sollte die Nacht kosten, was absolut in unser Budget passte. Also quartierten wir uns ein, nicht ohne vor dem verdienten Schlaf noch eine kleine Tour in die nähere Umgebung zu machen: nette Cafés schien es hier zu haben, und in einer kleinen, gemütlichen Kneipe gönnten wir uns jeder ein Wurstbrot und einen Spezi - was etwas Befremden bei uns hervorrief, denn bei uns zu Hause nennt man ein Gebräu aus Cola und Limo ‚kalter Kaffee‘. Nun gut, wir waren schließlich zum ersten Mal im Ausland und mussten wohl neue Begriffe lernen...

Tag 2

Ostermontag, 31.3.1970

Wir waren nach der Nacht in der Jugendherberge recht erholt. In dem Preis waren übrigens auch noch Laken und Decke einbegriffen, da wir keine Schlafsäcke dabei hatten! Wozu auch? Erstens waren wir einfältig genug, um uns in der Fremde einen lauen Frühling wie daheim vorzustellen, und zweitens waren wir sowieso einfältig, was die Übernachtungen betraf: wird schon irgendwie klappen!

Den Tag bekamen wir mit weiterem ‚Schnüffeln‘ herum: Babsi und Sigi zeigten uns kleine Sehenswürdigkeiten wie z.B. einen alten Wasserturm, der von übrig gebliebenen Freaks aus den 69ern bewohnt wurde; sie machten uns mit Kumpeln und Kumpelinen bekannt, und natürlich quatschten wir viel - wenn auch nichts Tiefgreifendes; irgendwie gehörte das in den intimen Bereich des Briefeschreibens, und diesen Status konnten wir mündlich nicht überwinden. Abends waren wir in einem Tanzcafé; es hat richtig Spaß gemacht

Tag 3

Dienstag, 1.4.1970

An den Allgemeinheiten des gestrigen Tages hatte sich nichts geändert: Zusammen mit einigen anderen (es waren ja Osterferien) im ‚Café Greiner‘ rumhängen; alleine mit Diddi zu Fuß das Städtchen auskundschaften und dabei feststellen müssen, dass es hier eine überaus große Menge an hübschen Mädchen hatte!; ein wenig mit dem Roller durch die nähere Umgebung düsen und dann zur Ruhe zu fahren, um diese Nacht klar zu machen.

Der Leiter der Jugendherberge öffnete seine Arme, als er uns anfahren sah: aber irgendwie wusste ich, dass dies kein Willkommensgruß war! Und tatsächlich war das eine entschuldigende Geste: es sei ein Bus mit Japanern eingetroffen, die die ganze Herberge belegt hatten, und da wir nicht im Voraus gebucht und bezahlt hatten, könne er uns kein Bett mehr anbieten...

Sackzement! Donner und Doria! Was jetzt?

Die anderen im Café Greiner hatten die Idee, dass wir doch kurzfristig zu den Jungs in dem besetzten Wasserturm einziehen könnten.

Die allerdings waren auf unsere Nachfrage wenig begeistert, so dass wir uns auf gar keine Bettelei einließen: lieber wollten wir im Freien übernachten, als uns zu demütigen Bittstellern zu machen! Ja, so hart waren wir!

Gefrustet fuhren wir mit dem Roller einen Waldweg außerhalb des Stadtrandes entlang, in der blödsinnigen Hoffnung, eine Grotte oder etwas Ähnliches zu finden.

Bald ging dem Wald aber der Weg aus, der sowieso schon seit einigen vielen Metern immer schmaler geworden war, und so stiegen wir einfach ab und schauten uns um.

Rechts ging es ziemlich abwärts; und da dies mit uns anscheinend ebenfalls geschah, wendeten wir uns verächtlich ab und schauten nach links, mit vager Hoffnung...

„♪ Tannenbaum an Tannenbaum, und die so hoch, ich glaub' es kaum! ♪“ schlich sich durch meine Gedanken. Kein Schutz weit und breit!

Plötzlich entdeckte ich drei mitteljunge Tannen, die in einem fast perfekten Dreieck sehr nahe beieinander standen; Drillinge wohl, die zudem ihr Geäst ziemlich brüderlich ineinander verschlungen hatten; das war es, musste es sein!

Tief gebückt krochen wir dazwischen und brachen zuerst alle trockenen Zweige ab, die uns in Kopfhöhe (sitzend!) stören würden.

Dann räuberten wir wie die Wilden starke Zweige von den größeren Nachbarn, (Messer hatten wir keine dabei; also mussten Muskelkraft und Geschicklichkeit genügen). Mit geschundenen Händen verwoben wir dieses Gezweig als

Ersatzdach in die anderen Bäumchen und deren Zweige, bis wir sicher waren: das hält uns etwaigen Schnee von oben ab.

Recht glücklich, dass wir eine Unterkunft gefunden und selbst ausgebaut hatten, fuhren wir wieder zurück und versuchten dabei, uns den Weg genau einzuprägen: noch war es einigermaßen hell, aber schon eine Stunde später würde es stockdunkel sein. Würden wir hierher zurück finden?
Die Abenteuerlust hatte uns voll im Griff...

Gut zwei Stunden später zurück im Café Greiner erzählten wir, was wir vorhatten; Sigi und Babsi hielten uns jetzt für total pleplem und durchgeknallt, die drei Jungs hielten vorsichtshalber die Klappe und zogen nur die Brauen hoch...
Egal: Gegen 22 Uhr zogen wir ab, suchten und fanden unsere Schlafstatt.

Tag 4

Die Nacht von Dienstag auf Mittwoch:

Kurz: es war grausam.

Genauer geschildert:

Wir fanden also unsere vorbereitete Nachtstatt wieder, was eigentlich schon ein Wunder war in dieser Stockdunkelheit.

Eine Nachtgelegenheit hat aber üblicherweise eine geeignete Unterlage und einen ebensolchen Überzug, den man sich idealerweise bis zum Kinn hoch ziehen kann.
Wir hatten: nix.

Nichts außer den Tannenzweigen über uns, etwas Reisig auf dem feuchten Boden, unsere Klamotten und die Sturzhelme.

Bis Diddi auf die Idee kam, dass er ja eine ‚Unfaldecke‘ unter dem Rollersitz hatte!

Diese Unfaldecke war eine zweiseitig beschichtete, hauchdünne Alu-Folie, die man normalerweise um den Körper wickelt. Da wir aber zu zweit waren, fiel das flach; also probierten wir aus wie es ist, wenn man sich drauflegt: kalt.

Und wenn wir das Ding über uns zögen? Genauso kalt. Mist.

Wir brachen weitere Zweige aus der Umgebung ab und legten sie auf den Boden. Tannenzweige sind dafür denkbar schlecht geeignet, wie wir feststellen mussten: Holz hart und Nadeln stachlig. Wir rissen dann die harten Mittelteile heraus, aber viel weicher und vor allem wärmer wurde unsere Unterlage dadurch nicht... Bei diesen Aktionen knallten wir andauernd mit den Köpfen gegen Äste und Baumstämme; schließlich war es zappenduster: ohne Streichhölzer sahen wir schlichtweg nichts!

Nach der fünften Zigarette, die uns wenigsten von Innen etwas Wärme gab, merkten wir, dass es durch unser Dach nieselte: leichter Schneeregen hatte eingesetzt! Auch das noch...

Die jetzt aufgesetzten Helme schützten uns etwas bei der Arbeit, unser Dach mit weiteren Zweigen zu verstärken, und natürlich vor weiteren Kopfstößen. Aber jedes Mal, wenn wir uns wieder hinlegten, überfiel uns wieder die Kälte, die wir wiederum durch Zigaretten einzudämmen versuchten. Außerdem tropfte es ständig auf uns; das Dach war ebenso nicht ganz dicht wie wir selber...

An Schlaf war unter diesen Umständen überhaupt nicht zu denken: schließlich bauten wir ständig an unserer Hütte herum und rauchten eine nach der anderen! In den Pausen dazwischen legten wir uns schon gar nicht mehr hin, sondern froren einfach im Sitzen weiter, was aber auch nicht viel angenehmer war; außer dass das eiskalte Nass nicht über unseren ganzen Körper tröpfelte. Jedenfalls, bis die Nässe ihren vorbestimmten Weg über die Helme ins Genick und so weiter fand; die Unfallfolie, die wir in allen möglichen Variationen um und über uns zusammenzogen, hatte dafür auch keine echte Lösung parat, schließlich war sie ja selbst schon triefend nass!

Irgendwann gingen uns Zigaretten, Streichhölzer und unsere Ausdauer schlicht aber ergreifend aus: nix wie weg hier, egal, wohin!



Später zeigten wir Sigi unsere ach so kuschelige Schlafstatt, mit Unfalldecke

Die Fahrt durch schneeregnassen, stockdunklen Wald war nicht unbedingt eine Urlaubsfahrt, brachte uns aber wohlbehalten zu dem kleinen Bahnhof, den wir durch reinen Zufall fanden: Die Zentraluhr hier zeigte uns höhnisch, dass es erst fünf Uhr morgens war!

Auf einer der wenigen Holzbänke ließen wir uns erschöpft nieder, genossen das dichte Dach über uns und ignorierten die eiskalte Zugluft mit heldenhaftem

Gleichmut. Unsere geschundenen Hände (trotz Handschuhen!) öffneten mit Mühe eine große Dose Leberwurst, unsere blauen Lippen zogen das eiskalte Zeug gierig hinunter in die ziemlich leeren Mägen; danach je eine Verdauungszigarette (die letzten beiden in der Packung), und danach vielleicht ein Stündchen Schlaf auf der Bank?

Wir wollten es uns gerade auf den beiden nebeneinander stehenden Bänken gemütlich machen, als ein uniformierter Koloss vor uns auftauchte und ohne jegliche Gnade herrisch darauf verwies, dass dies eine Wartezone sei und kein Schlafsaal!

Ich wollte schon erwidern, dass wir ja warten, - auf besseres Wetter, den bestimmt herrlichen Morgen und so fort -, aber der Herrscher des Zugbahnhofs sah nicht so aus, als könne er Humor vor seinem Frühstück in der warmen Stube vertragen...

Also trollten wir uns, - es war ja eh viel zu zugig hier.

Um nicht in Einzelheiten verloren zu gehen, hier der Rest des Tages in Kurzform: Ab acht Uhr: Auftauen bei einem Frühstück in einem kleinen Café; Katzenwäsche auf der Toilette.

Zwei Stunden Dösen neben einer Tankstelle, die ein kleines Stückchen Rasenfläche besaß: nicht weggescheucht, aber feucht!

Immer noch total neben den Socken mittags in einer kleinen Wirtschaft Knödel mit Sauerkraut gegessen (2 Mark 50), danach zum Umfallen müde.

Trotzdem Sigi getroffen (Babsi konnte grad nicht), und ihr von der Nacht erzählt. Da sie es nicht glauben wollte, haben wir sie mitgenommen zu unserem Nachtlager im Taubentalwald, um ihr unsere Schlafstatt zu zeigen; (so ein Rollerchen kann auch schon mal eine dritte Person tragen, wenn sie sich - wie ich - genügsam auf dem Gepäckträger klein macht. Allerdings fährt er dann nicht schneller als rund 21,5 km/h).

Den Tag verbrachten wir mit Ausflügen in die Umgebung und, - wo immer es ging -, mit einem Nickerchen ab und zu.

Nachmittags waren wir wieder mit Sigi und Babsi und ihren Bekannten in einem kleinen Café, redeten Blödsinn oder sinnierten über Gott und die Welt.

Die Nacht durften wir im Heizungskeller von Sigis Eltern verbringen, nachdem wir beim gemeinsamen Abendessen von unserer Nacht erzählen mussten; obwohl Sigi natürlich schon berichtet hatte, wollten die Eltern diese Story aus unseren eigenen Mündern hören!

Tag 5

Donnerstag, 3.4.1970

Die Nacht war zwar wesentlich wärmer als die letzte, aber nicht weniger unbequem!

Im Keller rumorte ein riesiger Heizungskessel, den wir MEva getauft hatten: Eva nach einer ebenso gewaltigen Freundin in der Clique von Sigi und Babsi, mit einem M davor wie Metall.

Eine alte Couch stand dort, deren Sitzfläche so nach vorne geneigt war, dass ich ständig herunter rollte... Irgendwann blieb ich dann einfach auf dem Boden liegen.

Es wurde noch eine Gartenliege hereingestellt, die den Nachteil hatte, dass sie nicht verstellbar war: Kopf oben, Hintern unten, Füße oben... Wahrlich auch kein Schlafgenuss, weil Diddi sich einfach nicht umdrehen konnte!

Aber dennoch war der Komfort außerordentlich: wir hatten frisch bezogene Kopfkissen und Schlafdecken! Schlafsäcke besaßen wir damals noch nicht.

Und außerdem konnten wir als Mitternachtsimbiss unsere noch halbvolle Leberwurstdose auf einem Ofenrohr der MEva aufwärmen, dazu noch eine halbe Stange Weißbrot, die fast geröstet wurde! Wesentlich leckerer als das halb gefrorene Zeug auf dem Bahnhof...



Diddi in Sommerfrischlermonur

Tag 6

Freitag, 4.4.1970

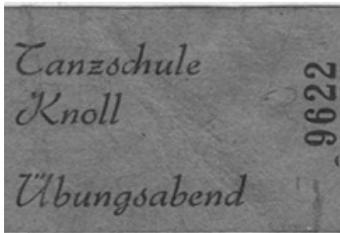
Wir durften mit der Familie frühstücken und sogar zu Mittag essen! Uns beeindruckte dabei das außergewöhnliche Verhältnis der Familienmitglieder: engste Freunde, bei denen es absolut keine Geheimnisse oder auch nur ein leises Verstecken gab...

Den restlichen Tag bekamen wir mit einem Ausflug nach Hohenstauffen herum; leider habe ich davon keine Bilder, wir hatten sie zu Hause in Dieters s/w-Fotolabor verhunzt...

Danach gingen wir in der ‚City‘ noch etwas bummeln und stellten wieder einmal fest, dass hier jedes zweite Mädchen äußerst akzeptabel ausschaute! Grinsend meinten wir, dass man sich hier durchaus niederlassen könnte...

Abends gingen wir mit der Clique von Babsi und Sigi als Gäste in die Tanzschule, was uns ungeheuren Spaß machte und uns animierte, das zu Hause ebenfalls zu tun!

Wir waren in unserem ‚Abenteurer-Outfit‘ zwar nicht gerade passend gekleidet, aber wir wurden herzlich eingeladen.



Die Nacht durften wir wieder im Heizungskeller verbringen, wobei wir aber unsere Schlafplätze tauschten: jeder sollte einmal die Qualen des anderen der letzten Nacht erleben!

Es dauerte nicht lange, bis wir uns beide mit unserem gemütlichen Bettzeug auf dem Boden befanden...

MEva machte uns lange nicht mehr so viel aus wie letzte Nacht; allerdings vermissten wir den Mitternachtsimbiss: Kein Weißbrot zum Rösten auf dem Heizungsrohr, und die leere Leberwurstdose hatten wir aufgrund der hervorragenden Verpflegung in diesem freundlichen Haus auch nicht ersetzt.

Tag 7

Samstag, 5.4.

Nach wieder einem herrlichen Frühstück im Kreis der Familie von Sigi plauderten wir noch eine ganze Weile herum; mich faszinierte immer wieder diese Offenheit und Aufgeschlossenheit, und auch die hervorragende Bildung der Eltern. Diese waren allerdings auch überrascht und erfreut, dass solch junge Burschen wie wir durchaus imstande waren, gute und fundierte Gespräche zu führen!

Um 13 Uhr 30 etwa machten wir uns für die Rückfahrt bereit.



Es war a-kalt und es schneite, aber wir waren fröhlich und guter Dinge, denn wir hatten ein tolles Erlebnis hinter uns:

Erstmals in unserem Leben hatten wir eine solch unglaubliche Reise gewagt; wir hatten tolle Menschen kennen gelernt; wir wurden als Fremde überaus freundlich als Gäste aufgenommen und als ‚schon richtig‘ Erwachsene anerkannt, obwohl wir diesen ‚Blödsinn‘ im Taubentalwald riskiert hatten - aber dieser Blödsinn wurde auch als mutig angesehen, als ein Indiz für ‚Aufgeben gibt’s nicht, Lösungen gibt es immer!‘

Nachsatz:

Die Rückfahrt war eisig kalt, wir schlotterten geradezu in unseren unzureichenden Klamotten; die dünnen Handschuhe gefroren sogar stellenweise, und unsere Nasen fühlten sich auch nicht besonders gesund an: dunkles Blau/Rot würden Farbbilder zeigen, wenn wir welche gehabt und auch geknipst hätten.

Bis wir wieder die Rheinebene erreichten hassten wir - trotz aller guten Erlebnisse - unseren Ausflug! Dort aber war es wieder Frühling, mit guten 19 Grad, und wir vergaßen schnell die Strapazen und erfreuten uns einfach an unseren Erlebnissen.

495 Kilometer später und sieben Tage nach unserer Abfahrt durfte ich meine Freundin wieder in den Arm nehmen, die sich überhaupt keine Sorgen gemacht hatte; wie ich selbstverständlich auch nicht!

Ach ja: auf dem letzten Bild vor unserer Abfahrt erkennt man knapp ein Halstuch, das um meinen Hals hängt (wo auch sonst?): Diddi trug das gleiche, wir nannten es FT (Freundschaftstuch). Seit etwa drei Jahren trugen wir es bei jeder gemeinsamen Unternehmung, auch wenn es nur ein Spaziergang war, und wir

sollten es noch viele weitere Jahre tragen! Meins habe ich heute noch:
Ausgebleicht, an den Rändern zerfasert, Löcher drinne; aber es ist ein
unersetzliches Erinnerungsstück! (Ergänzung: Selbst im Jahr 2024 habe ich es
noch, in dem Jahr, in dem ich diese Aufarbeitung mache! Zur Erinnerung: Diese
beiden Tücher hatten wir von Diddis Vater 1967 bekommen...)